



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Friedemann Spicker

Vom „Sudelbuch“ zum „Aphorismus“

Lichtenberg und die Geschichte des Gattungsbegriffes (II)¹

5.

Neben der beginnenden Literarisierung ist auch eine Nachfolge des „Aphorismus“ der „Lebensphilosophie“ und Lebensweisheit des 18. Jahrhunderts zu beobachten. Auch diese rezipiert Lichtenberg in bevorzugter Weise und trägt damit das ihre zur Integration des Begriffes bei.

1840-1842 erscheint in Gitschin in Böhmen in drei Jahrgängen „Pallas Athene. Ein aphoristisches Taschenbuch“. Es sind zum einen Reflexionen und Plaudereien in unverbundenen Abschnitten, die fast alle Wissenschaften berühren, insbesondere Literatur- und Sprachwissenschaft (Grammatik, Etymologie), Philosophie und Mathematik, zum andern allgemeine Lesefrüchte und kurze Bemerkungen, die nicht selten den aphoristischen Kernbereich der Selbst- und Menschenkenntnis berühren, nicht selten auch in der Form des ‚klassischen‘ Aphorismus, sei er definitorischer, sei er metaphorischer Art.

Der Verfasser Anton Fährnich (1800-1852) ist Professor am dortigen Gymnasium. Zur Entdeckung seiner literarischen Wurzeln bedarf es keiner besonderen semantischen oder literarhistorischen Scharfsinnigkeit, da er sie selbst mehrfach dankbar erwähnt: Lichtenberg und Jean Paul. Jean Paul ist die literarische „Sonne“ (III, 82) über der Landschaft dieser Taschenbuch-Gemeinde, aber auch „der geniale Lichtenberg“ (I, 70) wird als Aphoristiker durchgehend rezipiert:

„Bruchgedanken nur zum Blättern. – Lichtenbergs Schriften (Wien 1817) haben mich durch das Gedrängte und Abgeschlossene jedes Gedankens unheimlich angesprochen; doch sind seine Werke, wie alle Schriften der Art nur zum Blättern, nicht zum Fortlesen geeignet. Seine Bruchsätze kommen mir wie Gewürzzelteln oder Morsellen vor; man darf nur davon naschen; selten und mäßig genossen wirken sie magenstärkend ein; aber in / Hülle und Fülle verschluckt, erregen sie Überladung und Ekel“ (I, 107 f.).

Lichtenbergs „Bruchgedanken“ oder „Bruchsätze“: die angestrebte literarische Nachfolge zeigt sich nicht allein darin, daß Fährnich exakt mit diesem Begriff, als Synonym für „Aphorismen“ und als Übertragung ins Deutsche, seine eigenen Texte bezeichnet. Auch die besondere Rezeption, gewissermaßen in kleinen Dosen, reflektiert er ja in exakt gleicher Weise für seine eigenen Aphorismen, wenn er rät, „Ruhe-Stunden oder Rast-Tage“ zwischen die Lektüre zu schalten.

Vergegenwärtigt man sich die Nichtbeachtung des Aphoristikers Lichtenberg in der ‚offiziellen‘ Literaturgeschichte zu Fährnrichs Zeit, wird erst recht deutlich, wie wichtig dieser Rezeptionsstrang für die Geschichte von Begriff wie Gattung ist.

Der „Aphorismus“, wie ihn Fährnrich in seinem „aphoristischen Taschenbuch“ vielfach reflektiert, spiegelt den Entwicklungsstand Mitte des 19. Jahrhunderts in der Weise wider, daß er noch stärker als die ‚hohe‘ Literatur der Zeit aus den Quellen des von Wissenschaft und Lebensweisheit geprägten Begriffes des 18. Jahrhunderts lebt, aber in der gleichzeitigen Anknüpfung an die aphoristische Literatur Lichtenbergs und Jean Pauls dennoch keine eindeutige Zuweisung zu einem älteren oder einem neueren Begriff zuläßt. Das Spezifische des „Aphorismus“ der Übergangszeit ist ja vielmehr gerade ein – verschieden zu bestimmendes – Mit- und Ineinander beider, die Beschreibung einer gemeinsamen Mitte.

So weit Arthur Schopenhauers „Aphorismen zur Lebensweisheit“ (1851) von Fährnrichs „aphoristischem Taschenbuch“ entfernt sind: die Probleme, die ihre Begrifflichkeit aufwarf, lösen sich auf, wenn man sie in der Nachfolge des Aphorismus der „Lebensphilosophie“ versteht. Sie entfalten sehr bald als „Hausbuch des gebildeten Bürgertums“² breiteste, bis heute anhaltende Wirkung und sind das früheste Werk der deutschen Literaturgeschichte, das den Begriff im Titel führt und in das allgemeine literarische Bewußtsein vordringen kann. Diese wirkungsgeschichtliche Einzigartigkeit hat sie aus dem terminologischen Kontext ihrer Zeit isoliert. In welcher Tradition und mit welchen semantischen Aspekten verknüpft Schopenhauer so selbstverständlich von seinen „Aphorismen“ sprechen kann, wie er das am Ende seiner Einleitung tut, wenn er auf das „in ähnlicher Absicht wie gegenwärtige Aphorismen“³ Verfaßte zu sprechen kommt, erklärt sich im Zusammenhang der „Lebensweisheit“ und seiner Gracián-Übersetzung. Der Begriff ist Ausdrucksmittel einer von Gracián ausgehenden philosophisch-literarischen, moralistischen Literaturtradition praktischer Selbst- und Welterkenntnis und gibt sich in dieser Funktion als vornehmlich inhaltlich bestimmt zu erkennen.

Die „Aphorismen zur Lebensweisheit“ sind aber nicht nur begriffsgeschichtlich als der Schlußstein der popularphilosophischen Aphoristik des 18. Jahrhunderts zu verstehen. In ihrer Bildungsbeflissenheit und pedantisch-systematischen Einteilung, ihrem über lange Strecken behäbigen, biederem Stil und ihrer Orientierung an trivialer Nutzenanwendung weisen sie mehr auf Platner zurück als auf Nietzsche voraus. Die „Paränesen und Maximen“ des Kapitels V ragen allerdings heraus: Sie beziehen sich außer auf Gracián unter anderem auf Bacon, La Rochefoucauld, La Bruyère, Chamfort und Lichtenberg, ohne daß man ihnen nur im geringsten die „Seele“, die „Einheit der Ansicht“,⁴ absprechen könnte.

In dieser moralistischen Ahnenreihe ragt Lichtenberg schon dadurch heraus, daß die biographischen Bezüge zu ihm eng sind. Schopenhauer nimmt zehn Jahre nach dessen Tode sein Studium in Göttingen auf, und der Name erscheint schon

in einem Vorlesungsheft von 1811/12.⁵ Er liest und zitiert ihn regelmäßig, und Lichtenberg ist ihm zeitlebens „auch eine philosophische Autorität“.⁶ In § 270 im Kapitel 22 „Selbstdenken“ der „Parerga und Paralipomena“ unterscheidet er „die Selbstdenker“ als „die eigentlichen Philosophen“, in deren Nachfolge er sich sieht, von den „Sophisten“. „Lichtenberg ist ein Muster der ersten Art“.⁷ Lamping sieht gar in diesem § 270 „so etwas wie die philosophische Nobilitierung Lichtenbergs“.⁸ Andererseits vermutet Achenbach aus seiner Kenntnis der Quellen heraus: „Besonders vertraut aber waren ihm die ‚Pfennigs-Wahrheiten‘ der Sudelhefte, die ihm als Vorbild für seine eigenen reizvollen Materialhefte, Manuskript- und Notizbücher gedient haben könnten“.⁹ Das allein ist begriffsgeschichtlich noch ohne Relevanz. Aber auch der Terminus als Nomen wie als Adjektiv wird zumindest in seiner Umgebung schon auf die „Sudelbücher“ angewendet. In einem Brief Johann August Beckers an Schopenhauer vom 25. August 1849 heißt es, beim Durchblättern von Lichtenbergs „Vermischten Schriften“ seien ihm „eine Reihe von Aphorismen“ aufgefallen, die zeigten, „daß dessen Weltanschauung (freilich nicht zu einem Systeme ausgebildet, sondern nur in einzelnen apperçus aphoristisch angedeutet) im wesentlichen mit der von Schopenhauer übereinstimmte“.¹⁰

6.

Am 23. März 1835 beginnt Hebbel mit den „Reflexionen über Welt, Leben und Bücher, hauptsächlich aber über mich selbst, nach Art eines Tagebuchs“,¹¹ dem diaristischen Werk eben, an dem er bis zu seinem Tode festhält. Der „Aphorismus“-Begriff wird ihm anscheinend in besonderer Weise nahegebracht durch die Lektüre Lichtenbergs, aber auch Rahel Varnhagens, wie sie eben dieses Tagebuch dokumentiert. 1837 liest er Lichtenbergs „Vermischte Schriften“; die Auseinandersetzung damit dauert lange an, reicht von hohem Lob („allenthalben vortrefflich“¹²) bis zur Abwertung („philisterhaft“¹³) und ist geprägt von selbstbewußtem Vergleichen.¹⁴ Wenn er dann 1849 erstmals von Lichtenbergs Sudelbüchern als von „Aphorismen“¹⁵ spricht, so tut er das nicht, wie Requadt vermutet, „als erster“ überhaupt.¹⁶ Rahel Varnhagen ist ihm ja darin vorausgegangen, und die Vermutung liegt nahe, daß die Lektüre ihrer Briefe – Hebbel liest Varnhagens „Buch des Andenkens“ (1834) vier Jahre nach seinem Erscheinen¹⁷ – dabei nicht ohne Einfluß war.

Zusammenfassung und Abschluß seiner editorischen Arbeit an der Feuchtersleben-Ausgabe, die sich weit langwieriger gestaltete, als er glaubte, ist die Begriffs- und Gattungsreflexion, die den Schluß seines Aufsatzes im letzten Band von 1853 bildet:

„Es ist natürlich, daß Geistern, die sich fortwährend mit poetischen und philosophischen Problemen beschäftigen und nach dem ihnen innewohnenden unwiderstehlichen Bildungstrieb beschäftigen müssen, ohne doch selbst eigentlich Dichter oder Philosophen zu sein, gerade diese Form so bequem ist,

denn sie hat etwas Lyrisches und Dramatisches zugleich, sie fügt sich jeder Stimmung und gestattet die Einseitigkeit. Darum griffen Lichtenberg und Novalis, deren Romane nie fertig werden wollten, und die es eben so wenig zu einem zusammenhängenden Gedankensystem brachten, instinktmäßig zum Aphorismus und legten, vielleicht in der Meinung, nur Stoff für die Zukunft aufzuspeichern, ihr Bestes in ihm nieder“.¹⁸

Die eindeutige Zuordnung zur Literatur ungeachtet der philosophisch-poetischen Zwischenstellung, die Erläuterung des aphoristischen Schaffens aus einem Versagen heraus: das sind bis zur Gegenwart bestimmende Argumentationsmuster geblieben. Hebbel hebt sich zunächst einmal ab. Er versteht sich im Unterschied zu den Genannten als jemand, der ‚fertige‘ Dramen verfaßt, und dürfte sich selbst auch nicht zu den Geistern zählen, die weder Dichter noch Philosophen sind; gerade das Unpoetische rügt er ja – in stillschweigendem Gegensatz zu sich selbst – an Lichtenberg („ein Pedant, sobald er auf Poesie kommt“¹⁹). Es spricht aber doch einiges dafür, daß er hier nicht nur aus eigener praktischer Erfahrung heraus urteilt, sondern auch große Teile seines diaristischen Werkes in die von ihm skizzierte Gattung „Aphorismus“ einreicht. Die Vermutung, die Lektüre von Varnhagens Briefen sei bei dieser Begriffsbildung nicht ohne einen gewissen Einfluß geblieben, erhärtet sich durch die Tatsache, daß Hebbel mit Lichtenberg und Novalis auf eben die beiden Schriftsteller verweist, von deren „Aphorismen“ auch Rahel Varnhagen spricht. Mit Feuchtersleben und Hebbel sind Begriff und literarische Gattung „Aphorismus“ Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig miteinander verbunden und in dieser Verbindung in engster Verknüpfung mit der Rezeption Lichtenbergs etabliert.

Unter den Autoren der jungen literarischen Gattung zwischen Hebbel und Nietzsche, neben Karl Gutzkow („Denksprüche“, 1869) und Marie von Ebner-Eschenbach („Aphorismen“, 1880) etwa Georg von Oertzen, Johann Jakob Mohr und Berthold Auerbach, sind bewußte Einordnung in Gattung und Begriff wie Lichtenberg-Bezug am deutlichsten in den drei Bändchen „Aphorismen“ nachzuweisen, die der Wiener Historiker und Archivar Joseph Fick (1800-1881) 1860-1867 anonym herausgibt. „Aphorismen sind kleine Münze, und nehmen kein anderes Verdienst in Anspruch, als die Gold- und Silberbarren, welche die Meister des Bergbaues zu Tage gefördert, zum handsamen Gebrauche in geringerer Verwerthung darzustellen“.²⁰ Das Bild der „kleinen Münze“, das sich Lichtenbergs „Pfeffnigs-Wahrheiten“ verdankt, würde allein zur Dokumentation dieses Traditionsfadens gewiß nicht ausreichen. Gerade Lichtenberg widmet Fick aber den weitaus größten Teil seiner „Aphorismen“ in der Abteilung Literarisches. Mit höchst optimistischem Selbstbezug setzt er ein: „Lichtenberg hat so viel über sich selbst bemerkt, daß es sich wohl der Mühe lohnte, wenn Einmal ein Anderer etwas dazu bemerkte. Wenn das nur halb gerathen wäre, so würde es Lichtenberg selbst mit dem größten Interesse lesen, vieles sehr wahr finden, und sich oft wundern, daß er nicht selbst darauf verfallen“.²¹ Der Leser Ficks muß das

für seinen imaginierten Leser Lichtenberg bezweifeln. Fick kann nicht anders, als diesen zwiespältig zu beurteilen. Er geht von dem zusammenfassenden Urteil aus, bei Lichtenberg handele es sich wirklich um dasjenige,

„was die Welt einen großen, oder wenigstens sehr bedeutenden Mann zu nennen pflegt. Da sind reiche mannigfaltige Gaben, nach einigen Seiten bis zur Vollendung ausgebildet; da ist eine Fülle verschiedenartiger, schätzbarer, gründlicher Kenntnisse; da ist Selbstständigkeit [!] des Geistes, der in allem seinem Erwerbe und zwischen dem Gedränge der Einfälle sich selbst behauptet, und seine Wissenschaft hat, nicht von ihr gehabt wird; da ist besonders mathematisches Genie und eine unerschöpfliche Ader höchst originellen Witzes; da ist die Form des Ausdruckes, die den vollständig sich selbst besitzenden Geist ankündigt, und jede Zeile, auch der Tagebücher, zu einer gewissen Vollkommenheit ausprägt“.²²

Dann fährt er in einer überraschenden Wendung fort: „Und was ist es nun mit dem Allen? Der Besitzer dieses Eigenthumes, der Träger aller dieser Herrlichkeiten, das eigentliche Subject, ist bei allen jenen glänzenden Prädicamenten arm, und blind, und irre, und unwissend, ohne Wurzel und Boden, ein Rohr im Winde, und ein Spielzeug der auf- und niedergehenden Empfindungen“.²³ Von einer eher zu überschwenglichen Huldigung an Witz, Einfallsreichtum, Ausdrucksvermögen Lichtenbergs, die die Selbständigkeit dieses Geistes akzentuiert, geht Fick aus, nur um ihm kurz darauf von einem fest umgrenzten weltanschaulichen Ort aus „Täumeln“ in Aberglaube und Zweifel vorzuwerfen. Zweifel kann man den eigenen breiten und behäbigen „Aphorismen“ – zu ihrem Schaden – allerdings nicht vorwerfen. Ohne „zündenden“ Gedanken, ohne Witz und ohne Zuspitzung, können sie sich in keiner Weise der Nachfolge Lichtenbergs rühmen und ziehen sich im dritten Band auf 1 Kor 13, 9 („Unser Wissen ist Stückwerk“) und völlige Unverbindlichkeit („Wir aber sagen: ‚Alles ist Aphorismus‘“²⁴) zurück. Ihren Wert als eindeutiges Zeugnis für die Verknüpfung von „Aphorismus“-Begriff und Lichtenberg-Rezeption mindert das indessen nicht.

Das Bild in Edition und Literaturgeschichte, in Schulbüchern und anderen anthologisch-biographisch orientierten Werken der Zeit ist hingegen immer noch uneinheitlich und schwankend. Hettners „Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts“ (1862-1870) folgt Gervinus' Einschätzung. Nicht nur der Begriff, auch die Sache spielt für ihn bei Lichtenberg selbst keine Rolle; man findet den nachmaligen Begründer des deutschen Aphorismus hier als Verfasser von „kleinen beschreibenden Genrebildern“²⁵ dem Familienroman zugeordnet. Konträr dazu ist zwar die Beurteilung der „Tagebücher“ oder, wie er sie selbst nennt, „Gedankenbücher“²⁶ 1871 bei Bobertag, dem Herausgeber Lichtenbergs innerhalb der „Deutschen National-Litteratur“; von „Aphorismen“ ist aber auch hier noch nicht die Rede, sondern von „Beobachtungen, Maximen und Urteilen“, Grisebachs gleichzeitige Edition von Lichtenbergs „Gedanken und Maximen“ wird zustimmend zitiert.

Grisebachs wenig später erschienene Literaturgeschichte mag der Versuch einer Wiedergutmachung sein,²⁷ in Bezug auf ihre Begrifflichkeit ist sie nur ein weiteres Beispiel für das Zögerliche, Schwankende der Literaturwissenschaft der Zeit, wenn sie einerseits von Lichtenbergs „sentenzen und maximen“ oder von „gedankenbüchern“²⁸ spricht, ihn andererseits aber schon in eine europäische Traditionsreihe von „aphoristischen geistern“:²⁹ Gracián, La Rochefoucauld, Pascal, Sterne einreihet, auf der einen Seite ein „frühes aphorisma“³⁰ zitiert und ihn andererseits zum Ausgangspunkt einer „anzahl ähnlicher fragmentisten“³¹ bis zu Schopenhauer macht.³² Für die Gattung ist die Terminologie der Franzosen noch prägend; das Adjektiv ist dort möglich, wo es nicht den Anspruch einer Gattungsbezeichnung für Lichtenbergs „Bemerkungen“ beansprucht.

König bemerkt abwertend wie schon Laube, daß Lichtenbergs „Hauptwerke nur in kleinen Aufsätzen und Aphorismen“³³ bestünden, während Wolfgang Menzel mit der Verwendung des Gattungsbegriffes auch zu einer ungleich höheren Einschätzung der „kleinen Aufsätze und Aphorismen“³⁴ kommt, in denen „das Witzigste [...] verborgen“ liege. Auch in einem Schullesebuch der Zeit werden in der Besprechung Lichtenbergs die „abgerissenen Bemerkungen“ in der Wiederholung schon durch die synonym verwendeten „Aphorismen“ ersetzt.³⁵

Ebelings „Geschichte der komischen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ läßt beides erkennen: die Verwendung des unscharfen Begriffes wie die negative Beurteilung der darunter gefaßten Literatur samt einer Begründung. Einerseits geht er wie selbstverständlich von einer Gattung „Aphorismus“ aus: „Noch weit weniger vermochte vornehmlich im Aphorismus auch nur ein Einziger Lichtenberg die Wage [!] zu halten“.³⁶ Andererseits ist deutlich zu sehen, wie stark bei ihm noch das Epigramm als das nachvollziehbar Geformte den geistigen Primat besitzt, ein ungesondertes Ineinander, mit dem er durchaus in einer Traditionslinie des 19. Jahrhunderts, von Jean Paul über das Biedermeier bis zu Hebbel, steht: „Das Höchste im Epigramm würde bei seiner reichen Laune und seinem überaus fruchtbarem [!] und scharfen Witz Georg Christoph Lichtenberg geleistet haben, wenn er der poetischen Form mehr Werth beigemessen hätte“.³⁷ In Verbindung damit hält Ebeling an dem Gedanken einer nötigen ‚Einkleidung‘ paradox weit fest: „Dabei sind seine fruchtbarsten und schärfsten epigrammatischen Gedanken in Prosa eingekleidet“.³⁸

Friedrich Nietzsche geht unter dem Einfluß der Lektüre der französischen Moralisten vom Begriff der Sentenz aus. Wo er hingegen prononciert von seinem eigenen Werk spricht, benutzt er gleichzeitig schon den Begriff des „Aphorismus“, so in den „Nachgelassenen Fragmenten“ vom Sommer 1878: „Über die Ursachen der Dichtkunst. Vorurtheile über die Dichter. Aphorismen“³⁹ und etwas später in den „Aphorismen über die Affekte“.⁴⁰ Und er weiß sich darin mit seinem Freundes- und Bekanntenkreis einig. In Cosima Wagners Tagebüchern heißt es unter dem 19. Februar 1878: „Abends Lichtenberg mit vieler vieler Freude wiederum vorgenommen. Die Aphorismen über Philosophie und Religion herrlich; er ist ein wirklicher Vorgänger Schopenhauer's“.⁴¹ Karl Hillebrand,

der Verfasser des vielbändigen Werkes „Zeiten, Völker und Menschen“, meldet unter dem 23. April 1879: „Ihren Anhang zu den Aphorismen [...] gelesen“.⁴² Elisabeth Nietzsche schreibt 1882 im Zusammenhang ihres Kampfes gegen Lou Salomé: „Es wird ihm schon zum Vorwurf gemacht [,] daß er in seinen Aphorismen alles so oberflächlich streift“.⁴³ Und der Freund Franz Overbeck spricht wie selbstverständlich von „Deinen Aphorismen“.⁴⁴

Aber auch im veröffentlichten Werk zeigt sich der Wandel. Im Dezember 1879 erscheint als zweite Abteilung des zweiten Bandes von „Menschliches, Allzumenschliches“ „Der Wanderer und sein Schatten“, dessen Aphorismen im Juli und August im Engadin beim Wandern und Nachdenken entstanden sind; im ersten Halbjahr des folgenden Jahres werden die Aphorismen der „Morgenröte“ notiert und diktiert, die im Juli 1880 erscheinen. Im Umkreis beider Werke bezeugt sich Nietzsches neuerliche Auseinandersetzung mit der zunehmend im „Gedankensplitter“ verflachenden Gattung, jetzt aber (endgültig) unter dem Begriff „Aphorismus“:

„Der Schatz der deutschen Prosa. – Wenn man von Goethe’s Schriften absieht und namentlich von Goethe’s Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es giebt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Litteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenberg’s Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stilling’s Lebensgeschichte, Adalbert Stifter’s Nachsommer und Gottfried Keller’s Leute von Seldwyla, – und damit wird es einstweilen am Ende sein“.⁴⁵

Für die Höchstschätzung, die Nietzsche Lichtenberg zeitlebens entgegenbringt – hier als einem von gerade fünf deutschen Autoren, die er gelten läßt – und aus der heraus man gewisse gleichartige Strukturen in beider Aphoristik zu erkennen glaubte,⁴⁶ sind wir nicht auf diesen vielzitierten Aphorismus von 1879 angewiesen. Schon in einem Brief an den Jugendfreund Gersdorff vom 6. April 1867 bezeichnet er Lichtenberg als „Auktorität“.⁴⁷ In „Der Wanderer und sein Schatten“ freilich – und das allein ist in unserem Zusammenhang aussagekräftig – wird dieser mit dem Begriff „Aphorismus“ verbunden. Das überaus positiv konnotierte Nomen für ihren Begründer spiegelt Nietzsches ureigenen Willen nicht nur zu einer deutschen Begriffsbildung, sondern auch zur Bildung einer Gattung wider, in die er sich einreihen kann. In der Literaturwissenschaft seiner Zeit findet er dazu alles andere als eine Hilfe, in der Literatur seiner Zeit keinen Ebenbürtigen. Schriftsteller wie Varnhagen und Hebbel gehen ihm (und erst recht der Literaturwissenschaft ihrer und auch seiner Zeit) in dieser Begriffsbildung voraus, die die literaturwissenschaftliche Terminologie des 20. Jahrhunderts antizipiert.

Den Begriff der Meinung verwendet Nietzsche in derselben Sammlung in einem Sinne, den er mit einem zunächst verblüffenden Vergleich erläutert: „Meinungen und Fische. – Man ist Besitzer seiner Meinungen, wie man Besitzer von Fischen ist, insofern man nämlich Besitzer eines Fischteiches ist. Man muss

fischen gehen und Glück haben, – dann hat man *seine* Fische, *seine* Meinungen. Ich rede hier von lebendigen Meinungen, von lebendigen Fischen. Andere sind zufrieden, wenn sie ein Fossilienkabinett besitzen – und in ihrem Kopfe ‚Überzeugungen‘.⁴⁸ „Meinung“ versteht er hier als einen durch Anstrengung und Glück jeweils zu aktualisierenden potentiellen Besitz, ‚flüssig‘ und veränderbar, dabei aber, im Gegensatz zur toten Überzeugung, lebendig. Damit kommt in diesem Begriff einerseits statt ein für alle Mal beliebigen und festen Verfügens etwas Geschenktes zur eigenen Leistung hinzu, Verdienst und Unverdientes, andererseits kündigt sich darin die Parteinahme einer impressionistisch orientierten Wissenschaft für Leben und Erlebnis auf Kosten des toten Systems an. Und verblüffend bleibt der Vergleich nur, solange wir uns nicht Lichtenbergs erinnern: „Wenn ich ehemals in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte“ (K II 33).

Mit der Notiz aus den „Nachgelassenen Fragmenten“ von Ende 1880: „Es sind Aphorismen! Sind es Aphorismen? Mögen die [,] welche mir daraus einen Vorwurf machen, ein wenig nachdenken und dann sich vor sich selber entschuldigen – ich brauche kein Wort für mich“⁴⁹ besetzt der äußerst sprachbewußte Autor vor einem Horizont von Trivialität und Unterschätzung einen Begriff, spricht ihn den andern damit ab und reklamiert ihn – in der Lichtenberg-Nachfolge – für sich, zum ersten Mal und noch zögerlich und mit einer Reserve: „Ich brauche kein Wort für mich“, in der Folge aber zunehmend selbst- und begriffssicherer. In seiner eigenen rasch einsetzenden Rezeption, der essayistisch-wissenschaftlichen wie der literarischen, setzt sich der „Aphorismus“-Begriff auf breiter Ebene durch.

7.

1902 bis 1908 ediert Albert Leitzmann, nachdem er Lichtenbergs handschriftlichen Nachlaß gefunden hat, die Sudelbücher in maßgebender Weise neu. Er tut das nicht mehr wie die Vorgänger Bobertag und Grisebach unter Bezeichnungen wie Gedanken, Beobachtungen oder Maximen, sondern unter dem Begriff „Aphorismen“, der mit dem Begründer und „Klassiker des Aphorismus“ die Gattung selbst konstituieren will.⁵⁰ Der terminologische Vereinheitlichungsprozeß, der in der Literaturwissenschaft nach 1900 zu beobachten ist und der die ‚Lücke‘ schließt, die sich zum Sprachgebrauch außerhalb aufgetan hat – dieses ‚Außerhalb‘ meint aber: innerhalb der Literatur! –, hat in dieser terminologischen Entscheidung seine Wurzel.

Eine Begriffsreflexion sucht man bei Leitzmann selbst vergebens. Schon Baasner „stellt sich die Frage, warum Leitzmann von der Gepflogenheit der ‚Vermischten Schriften‘ abwich und die ‚Bemerkungen‘ nun ‚Aphorismen‘ nannte?“⁵¹ Er erkennt die „Aphorismen“ – so vage wie berechtigt – als eine zu dieser Zeit „beim bürgerlichen Publikum äußerst beliebte Kleinform“ und vermutet, Leitzmann komme von der Mode der Zeit zu dem Begriff: „Mußte es da nicht wie eine

erfolgsversprechende Marktstrategie aussehen, Lichtenbergs Texte ebenfalls unter jener Bezeichnung herauszubringen, die gleichzeitig dem Publikum ein geeignetes Rezeptionsschema vorgab?“⁵² Wenn man allein die aus der Bildungsfrömmigkeit abgeleitete Funktion und den Erfolg von Sammlungen wie Bergs „Aphorismen der Welt-Literatur“ in seinem „Buch der Bücher“ oder Hoddicks „Aphorismen-Schatz“ in seinen „Weltlichen Texten“ beobachtet,⁵³ ist leicht ersichtlich, daß Baasner hier auf der richtigen Fährte ist. Leitzmanns Begriffswahl ist begründet in der wenn auch zögerlichen Entwicklung innerhalb der Literaturwissenschaft der zweiten Jahrhunderthälfte selbst auf diesen Begriff zu, dann aber vor allem in der Rezeption Nietzsches und in der anschwellenden Produktion von geistreichen Gedankensplintern, die sich in Titel oder Untertitel in eine Gattung „Aphorismen“ einreihen. Sie ist also weniger eine individuelle Entscheidung als in der Zeit angelegt. Zu Lichtenbergs 100. Geburtstag heißt es in einem kurzen Beitrag Hermann Michels *noch*: „Er bleibt vergessen“ und *schon*: „Zu den wahrhaft großen deutschen Aphoristikern rechne ich auch Lichtenberg“. Und: „Im Aphorismus also liegt Lichtenbergs Stärke. Im Aphorismus aber liegt auch seine Schwäche“.⁵⁴

Es kommt aber noch etwas Entscheidendes hinzu. Leitzmann hat nämlich selbst Aphorismen verfaßt. Auch in seiner Person zeigt sich damit noch einmal der Primat der Literatur bei der Begriffswahl der Literaturwissenschaft. „Ostseeschlamm. Aphorismen eines Ertrunkenen“,⁵⁵ 1891 auf einer Ostseereise entstanden, interessiert, wie der Herausgeber Friemel schon bemerkt, vor allem durch die zahlreichen darin enthaltenen Aphorismen über den Aphorismus, die Leitzmanns Begriffskontext und -verständnis reflektieren.

Ihre Uneinheitlichkeit spiegelt nur die Uneinheitlichkeit des Materials, das dem jungen Germanistikdozenten aus der Literaturgeschichte wie aus der aktuellen Literaturproduktion vorliegt. „Seine Bemühungen um mehrere heute manchmal ‚deutsche Jacobiner‘ genannte Autoren aus dem Bereich der späten Aufklärung setzten ihn zu dieser Form in Beziehung“,⁵⁶ meint Friemel. Andererseits hat Leitzmann genug kritischen Abstand zur Beurteilung der aphoristischen Literatur seiner Gegenwart, aber auch die – ganz berechnete – Selbsteinschätzung, die eigenen „Aphorismen“, die in der Gestaltung eindeutig hinter ihren kritischen Einsichten zurückbleiben, nicht zu veröffentlichen.

Es sind Nebenprodukte aus der Freizeit des Wissenschaftlers, teils aperçuhaft zugespitzte („aphorismen sollen nicht bedeutend sein“ [Nr. 3]; „es ist das schicksal der bedeutendsten aphorismen [,] vergessen zu werden“ [Nr. 37]), durchaus vorläufig-unfertige und immanent widersprüchliche Versuche („aphorismen überleben sich“ [Nr. 200]; „alle aphorismen sind ewige wahrheiten“ [Nr. 194]), teils der Unsinnspoesie nahe Ferienlaunen, die spielerisch einen gattungsspezifischen Beitrag zum ewigen Thema der Geschlechter liefern wollen („männeraphorismen erwachsen wie bäume, während frauenaphorismen wie pilze aus dem boden schiessen“ [Nr. 30]; „männeraphorismen lassen sich nie in frauenaphorismen verwandeln, wohl aber umgekehrt“ [Nr. 169]) und nicht immer zu

ernst genommen werden dürfen: „treppenaphorismen sind solche [,] die einem nicht einfallen“ [Nr. 449]; „aphorismen sind dursterzeugend“ [Nr. 171]. Trotzdem bilden sie in ihrer Gesamtheit Erkenntnisse ab.

Dabei erweisen sie sich als von einer grundlegenden Widersprüchlichkeit. Einerseits zeugen sie von hoher und höchster Achtung für die Gattung: „aphorismen müssen stets die grössten dimensionen haben“ (Nr. 167); „alle aphorismen sind ewige wahrheiten“ (Nr. 194). Auf der anderen Seite stehen Äußerungen deutlichster Abwertung, die auf das schnell Vergängliche („zu aphorismen sind schiefertafeln unentbehrlich“ [Nr. 4]) und Leichtfertige („aphorismen sind immer windig“ [Nr. 82]) rekurren. „Mittels eines aphorismenkombinationsmaschinenautomaten erhält man jederzeit nach einwurf eines zehnpfennigstücks den passenden aphorismus“ (Nr. 204); „an den geburtsstätten der aphorismen werden die geister zu automaten“ (Nr. 101): Insbesondere das mögliche vorgeblich Geistreiche, dabei rein Mechanische ihrer Verfertigung wollen sie drastisch von dem scheinbar Benachbarten, dem Phänomen der Aphorismenreihe und der produktiven Rezeption, abheben: „durch verbindung von aphorismen entstehen neue“ (Nr. 186); „der widerspruch reizt zum aphorismus“ (Nr. 49). Sie beweisen diese ihre Einsicht durch sich selbst („aphorismen entstehen immer zu dutzenden“ [177]; „aphorismen wirken ansteckend“ [178]). Bisweilen ist es geradezu so, als gäbe Leitzmann damit eine direkte Antwort auf die rege Produktion von Gedankensplittern, die er gut zu kennen scheint („es muss nicht nur überflüssige, sondern auch notwendige aphorismen geben“ [Nr. 19]), oder als erteilte er ihr eine kritisch-ironische Abfuhr („das avancement des aphorismenbuches ist ein untrügliches zeichen steigender behaglichkeit“ [Nr. 42]) und wehre sich gegen eine falsche Popularität („aphorismen sind nicht dazu da, um breitgetreten zu werden“ [Nr. 50]), an der er das Richtige in paradoxer Form genauer bestimmt („aphorismen sind doch gerade für uneingeweihte“ [Nr. 1]).

Diese Widersprüchlichkeit spiegelt die Gattung in der Breite wider, die sie mittlerweile ‚gewonnen‘ hat, und zeigt, daß Leitzmann die verflachte zeitgenössische Gedankensplitter-Produktion kritisch rezipiert hat und ihr mit der Bezeichnung „Aphorismen“ für Lichtenbergs „Sudelbücher“ ihren ‚Klassiker‘ im Sinne eines mustergültigen Vorbildes voranstellen will. Denn: „Das große Publikum kennt ihn fast nur noch dem Namen nach“,⁵⁷ stellt Böhm in einem Feuilleton-Beitrag unter dem Titel „Lichtenbergs Aphorismen“, eigentlich einer Rezension zum ersten Band von Leitzmanns Edition, fest. Er macht beider Ansatzpunkt explizit. Heißt es einerseits: „Lichtenbergs Aphoristik unterscheidet sich wesentlich von der heutigen, welche die Witzblätter unter dem Spitznamen ‚Gedankensplitter‘ pflegen“,⁵⁸ so besteht er andererseits auf einer terminologischen und gattungsmäßigen Gemeinsamkeit: „Die literarische Form solcher Gedankengebilde ist der Aphorismus“. Böhm bietet einen frühen, wenn auch feuilletonistisch knappen und tastenden Versuch zu seiner Geschichte und Typologie. Ausgangspunkt seiner Begriffsbeschreibung ist dabei, von Lichtenberg her verständlich, der Witz.

Auch Wilhelm Herzog zeugt davon, wie selbstverständlich der – für Lichtenberg doch wahrlich nicht unproblematische – Begriff nach Leitzmann benutzt wird. Auf dem Titel seiner Ausgabe, die volkstümlicher als die Leitzmanns sein will, steht zwar „Gedanken, Satiren, Fragmente“, aber das Vorwort läßt an der Gattungsbezeichnung „Aphorismen“ keinen Zweifel,⁵⁹ und für den Rezensenten, Gundolf, ist er, immer von Nietzsche und Schopenhauer her gedacht, „der Typus einer besonderen Spielart des Aphoristikers“.⁶⁰ „Ein ganz freier Geist“⁶¹ ist Lichtenberg für Herzog, wie in „Jenseits von Gut und Böse“ charakterisiert: Nietzsche-Rezeption und Leitzmanns Lichtenberg-„Aphorismen“ zusammen setzen den Begriff in bisher nicht gekannter Intensität und Exklusivität durch, ja, er entwickelt geradezu eine Eigendynamik. Diese normierende Kraft, die scheinbar Gleiches an sich zieht, wirkt aber einer Begriffsklärung nur entgegen.

Das beste Beispiel dazu bietet Leitzmann selbst in seiner Edition der Tagebücher Wilhelm Heinses. Die Aufzeichnungen Heinses werden im Zusammenhang mit Nietzsche auch vor Leitzmann vereinzelt schon als „Aphorismen“ bezeichnet, aber er ediert die Tagebücher dann innerhalb der Gesamtausgabe analog zu seiner Lichtenberg-Edition konsequent in drei Abteilungen als „Aphorismen“,⁶² wie dort ohne jede Begriffs(er)klärung; gleichzeitig gibt er eine kleine Auswahl unter demselben Titel⁶³ heraus und trägt damit zu einer „Verwischung dieses Begriffes“⁶⁴ bei, die den Ausgangspunkt für Mautners bahnbrechenden Aufsatz von 1933 bildet: „Jede sonst nicht definierbare kürzere Prosaaufnahme sieht man als Aphorismus an. Wie inhaltslos erscheint angesichts eines solchen Sachverhaltes eine ohne Begründung vorgebrachte Behauptung wie die A. Leitzmanns, Heinses gehöre auf Grund seines von ihm erst veröffentlichten Nachlasses zu den deutschen Klassikern des Aphorismus“.⁶⁵ Er verwende „das Wort im Titel und Kommentar seiner Ausgaben, für jede von ihm abgedruckte Aufzeichnung, welchen Inhaltes immer, sich des weiträumigsten Begriffes ‚Aphorismus‘ bedienend. Der solcherart von maßgebender Seite sanktionierte Wortgebrauch kehrt in allen späteren Lichtenberg-Ausgaben wieder, und auch diese nun schon auf Jahrzehnte zurückgehende Tradition mag die Unsicherheit der Literaturwissenschaft, was Aphorismen seien, noch gesteigert haben“.⁶⁶

Die Tatsache, daß Leitzmann als Begriffsautorität gewirkt hat, ist nicht zu bestreiten. Wenn Eduard Berend im Vorwort seiner Ausgabe von Jean Pauls „Bemerkungen über den Menschen“ gleich zu Anfang von „Aphorismensammlungen“ und „Jean Pauls angeborenem starken Drang zum Aphorismus“⁶⁷ spricht, ist der terminologische Zusammenhang deutlich: Er beruft sich ausdrücklich auf Leitzmann.⁶⁸ Diese Vereinheitlichungstendenz der Literaturwissenschaft läßt sich bei Feuchtersleben („Aphorismen“, 1905⁶⁹) ebenso beobachten wie bei Hebbel, dessen Tagebücher seit Werners Edition ab 1902 unreflektiert als „Aphorismen“ rezipiert werden, bei Gutzkow, dessen „Denksprüche“ erstmals mit der Ausgabe von 1912⁷⁰ so selbstverständlich als „Aphorismen“ verstanden werden wie die unter ganz verschiedenen Begriffen firmierenden Kurztexte Platens,⁷¹ die ab 1863 entstandenen „Gedanken und Einfälle“ Raabes,⁷² die

nachgelassenen Notizen, Einfälle, Entwürfe Nestroys⁷³ oder die „hinterlassenen Glossen und Aphorismen“⁷⁴ Anzenrubers.

Für den Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ Hermann Conrads ist der Begriff 1911 die unverbindliche Klammer, die ein Restkapitel von Glossen in Reim und Prosa und anderen Kurztexten zusammenhält,⁷⁵ und für August Sauer, der schon 1893⁷⁶ eine Abteilung seiner Grillparzer-Ausgabe „Aphorismen“ nennt, ist der Zusammenhang in der historisch-kritischen Ausgabe („In dieser Zusammenstellung gleichen Grillparzers Tagebücher ungefähr den Tagebüchern Hebbels, noch mehr den Studienheften von Novalis oder den Aphorismenbüchern Lichtenbergs“⁷⁷) eine eigene Nachbemerkung wert: „Auf eine Einzelheit sei hier noch besonders hingewiesen. Zu den wichtigsten Ergebnissen unserer Anmerkungen gehört der Nachweis, daß Grillparzer in seinen Tagebüchern in weitgehendem Maße, inhaltlich wie formell, von den Aphorismen Lichtenbergs abhängig ist“.⁷⁸

Die dem Begriff sehr schnell innewohnenden normierenden Tendenzen zur Herstellung einer einfachen Gattungsordnung ebnen schließlich auch die Sonderrolle des romantischen Fragments ein: Bluths Novalis-Dissertation von 1914 heißt „Philosophische Probleme in den Aphorismen Hardenbergs“,⁷⁹ Zastrows Schlegel-Dissertation 1917 „Die Unverständlichkeit der Aphorismen Friedrich Schlegels im ‚Athenäum‘ und im ‚Lyceum der schönen Künste‘“,⁸⁰ beide halten den Begriff einer Erläuterung nicht für wert. Nicht anders als „Aphorismen“ werden in der ersten historisch-kritischen Ausgabe Hölderlins 1922 seine sieben „Maximen“⁸¹ genannt, und nicht zuletzt, sondern an hervorragender Stelle gehören zu dieser Begriffsausweitung und -hypertrophierung nach 1900 die Vorstellungen vom Schopenhauer'schen Aphorismus, wie sie Weiß darlegt. Er ist direkt von den leitenden literaturwissenschaftlichen Vorstellungen seiner Zeit abhängig, wenn er den Nachlaß als „Philosophische Aphorismen“ ediert und den Autor bruchlos zwischen Lichtenberg und Nietzsche einzuordnen sucht: „An seinem verehrten und bewunderten Vorbild Lichtenberg geschult, hat Schopenhauer dem Aphorismus ein neues, das philosophische, Gebiet erschlossen und ihm zugleich damit ganz neue, ungeahnte Ausdrucksmöglichkeiten gegeben“.⁸² Er verkennt dabei, daß im Gegensatz zu Lichtenberg bei Schopenhauer ein Hauptwerk schon früh vorliegt, dem sich das Spätere einfügen soll.

In der Literaturgeschichtsschreibung ist zu erkennen, daß in dem Maße, in dem der Gattungsbegriff sich durchsetzt, das Abschätzigste mehr und mehr schwindet, wie es von Laube und Gervinus bis Hettner und König im Zusammenhang mit Lichtenberg begegnete. Bei Meyer läßt sich – angesichts der wenigen Belege mit aller Vorsicht – diese Entwicklung beispielhaft beobachten. Er benutzt den Begriff 1886 noch adjektivisch und in abschätzigster Form: „Nur freilich ging er [Lichtenberg] nicht systematisch vor, sondern begnügte sich mit aphoristischen Sammlungen von Beobachtungen, die sich Niemand [!] die Mühe gab zu verknüpfen“;⁸³ über zahlreiche Einzelbeobachtungen sei er „nicht herausgekommen“.⁸⁴ Diese grundsätzlich skeptische Haltung gibt Meyer in seiner Literatur-

geschichte von 1900 zwar nicht auf, aber er sieht Nietzsche schon im Bogen einer von Lichtenberg ausgehenden Gattungsgeschichte: „Den Aphorismus, dessen kurze Geschichte bei uns erst mit Lichtenberg beginnt, hat er erst zu einer selbständigen Kunstgattung erhoben“.⁸⁵

Essayistik und Kritik der Jahrhundertwende zum Aphorismus begründen das Muster, von Nietzsche ausgehend, Begriff, Gattungsgeschichte und Gründer untrennbar zu verknüpfen. In einer Rezension „Deutsche Aphorismen“ etwa wird es durch die kritische Einschätzung hindurch gerade in dem sachlichen Fehler deutlich: „Der treffliche Georg Christoph Lichtenberg, den man heute so gern als ein Wunder von Witz und Satire preist und der unermüdlich in der Erzeugung dessen war, was er Aphorismen nannte, ist als Aphorist doch kein baumeisterlicher Mann, kein Grundsteinleger“.⁸⁶ Für Eckertz in seinem frühen geschichtlichen Abriß „wird der Aphorismus in Deutschland erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Lichtenberg zum Leben erweckt“. An ihm als dem „einsamen Aphoristiker der Aufklärungszeit“ werden die übrigen Autoren gemessen.⁸⁷ Leo Bergs Essay „Der Aphorismus“ geht von einer Grundtatsache aus: „Die klassische Epoche hat in Lichtenberg ihren typischen Aphoristen“.⁸⁸ Auf Herzog („aphoristischer Geist“) und Gundolf („Typus einer besonderen Spielart des Aphoristikers“) weist Lamping schon hin.⁸⁹ Das Konversationslexikon begleitet diesen Prozeß erstaunlich genau. Während im Brockhaus von 1886 bis 1892 nur knapp von abgerissenen, (kurzen), unverbundenen und in prägnanter Form gehaltenen Sätzen⁹⁰ die Rede ist, bildet die revidierte Neuausgabe von 1908 einen entscheidenden Neuansatz, wenn sie „als hervorragende deutsche Verfasser von A.“⁹¹ neben Goethe und Ebner-Eschenbach als Ausgangs- und Endpunkt Lichtenberg und Nietzsche nennt. Mit der ersten Dissertation zum „Aphorismus“, die niemand anderem als Lichtenberg gewidmet ist, Walter Arthur Berendsohns Arbeit über „Stil und Form der Aphorismen Lichtenbergs“, sind 1912 Begriff und Gattung auch für die Literaturwissenschaft endgültig verknüpft.

8.

Damit verliert die Verknüpfung von „Aphorismus“-Begriff und Lichtenberg-Rezeption als selbstverständlich endgültig ihre Signifikanz. Aus der großen Reihe von Schriftstellern des 20. Jahrhunderts, die sich auf der gesicherten Basis einer von Lichtenberg gegründeten Gattung „Aphorismus“ aphoristisch oder in begleitenden Texten mit ihm auseinandersetzen, sei dieser Überblick nur mit drei Aphoristikern aus dem Anfang des Jahrhunderts abgeschlossen, die sich kritisch-essayistisch äußern, mit Karl Kraus, Paul Hatvani und Egon Friedell.

Natürlich sind es auch vor allem Lichtenberg und Nietzsche, mit denen sich Kraus in seinem Unvergleichlichkeitsanspruch auf seine Weise und in einem besonderen Sinne des Wortes auseinandersetzt; die zeitgenössischen Aphoristiker erledigt er leichthin und nebenher. Beide zitiert er, beide kennt er sehr gut,⁹² auch wenn er es für Nietzsche aus durchsichtigen Gründen ausdrücklich dementiert.

Schon 1907 steht der Aphorismus in der „Fackel“, der häufig zitiert worden ist, als erster von Kraus selbst: „Lichtenberg gräbt tiefer als irgendeiner, aber er kommt nicht wieder hinauf. Er redet unter der Erde. Nur wer selbst tief gräbt, hört ihn“.⁹³ Durchdacht worden ist er weniger häufig. Die Einsicht, daß Lichtenberg vom Rezipienten ein Höchstmaß an Mitarbeit fordert, an ‚Mitgehen‘ gewissermaßen, kleidet Kraus in ein so dunkles Bild, daß vorderhand unklar bleibt, ob sich dem höchsten Lob hier nicht doch versteckt leise Kritik beigesellt.

Wichtigere Erkenntnisse als aus dem schwächlichen Aphorismus des folgenden Jahres: „Als mich einmal jemand um einer gewissen Ähnlichkeit mit Lichtenberg rühmte, huschte ein Hoffnungsschimmer über das Gesicht des Nachmachers. Nun war wohl auch mir die Quelle nachgewiesen. Und der Lichtenberg, der wird’s wahrscheinlich auch von einem andern haben!“⁹⁴ lassen sich aus Kraus’ Seligmann-Replik⁹⁵ gewinnen, auf die sich denn auch Kraft⁹⁶ und Quack⁹⁷ in ihren Lichtenberg-Kapiteln im wesentlichen beziehen, allerdings ohne dabei die Vorlage zu berücksichtigen, eben R. Seligmanns „Pro domo et mundo“-Rezension.⁹⁸ Seligmann verunklart einerseits, wenn er nicht nur Pascal, Lichtenberg und Nietzsche, sondern vor allem das Sprichwort als Beispiele für die Gattung heranzieht. Andererseits sucht er zu differenzieren, wo er mit Hilfe des Unterscheidungskriteriums äußerer Anlaß – inneres Verhältnis den Gelegenheitsdenker, wie er sich ihm in den Gedankensplitter-Erzeugern ja massenhaft anbietet, als Nachahmer von dem „wahren Aphoristen“ unterscheidet, der „unfähig oder unwillig ist, seine Anschauungen systematisch abzuklären und in einen geordneten Zusammenhang zu stellen“.

Aus der ätzenden Kommentierung dieser Rezension durch Kraus – fast sieben Seiten für die zwei kurzen Spalten unter dem Strich! – lassen sich – auf eine gewissermaßen ‚gebrochene‘ Weise, wie oft bei ihm – Rückschlüsse auf sein Aphorismusverständnis gewinnen. Aufschlußreich wird es jenseits des stilisierten Gekeifes dort, wo Kraus seinem Kritiker die Vergleichsarbeit abnimmt, über den „äußeren Anlaß“, Seligmanns Kriterium, reflektiert und seinerseits Lichtenberg und Nietzsche bemüht. Die Geburt des Aphorismus aus dem Geist der Satire: das ist ihm zweifellos; Fricke tut ganz recht daran, sein Kraus-Kapitel „Virtuose des Hasses“ zu überschreiben⁹⁹ und von „ästhetisch sublimierter und sozialisierter Aggression“ zu sprechen: „Ich bin eben nur ein Satiriker und darum kann ich ohne einen Esel nicht leben oder wäre selbst einer, wenn ich keinen hätte“.¹⁰⁰ Und genauer: „Andere Aphoristen reflektieren die Welt jenseits solches Dings, das darum noch Hoffnung hat, in sie einbezogen zu sein. Ich reflektiere mit Ausschluß und besiedle den Hohlraum, den ich hergestellt habe. Das ist der andere Weg, unwegsamer, weil er von den Dingen und Menschen wegführt, scheinbar ein Kinderspiel, weil er dort anfängt, wo sie stehen. Aber sind denn nicht die Vergleiche mit anderen Aphoristen immer, auch wenn sie zu meinen Gunsten ausfallen, unsinnig?“¹⁰¹ Genau darin sieht er sich auch weiter gekommen als die Vorgänger (sein Weg fängt dort an, „wo sie stehen“), und auf diese Weise erkennt er – mit berechnend falscher Wortwahl, die das Gemeinte, aber dann doch nicht

Gewagte zumindest suggeriert – die „Unvergleichlichkeit – ich meine die Unvergleichbarkeit – meiner Aphorismenreihen“.¹⁰² Er hebt Seligmanns Kontrastierung von Äußerlichem und Innerem in seiner unreflektierten Sprach- und Selbstgläubigkeit auf: „Die Sprache holt von draußen, was drinnen ist“.¹⁰³ Und nicht weniger bekenntnishaft erläutert er dies mit dem „Glück des Aphoristen, allem Ernst der Welt das vorbestimmte Spiel des Wortes so zu finden, daß die Auflösung sein Verdienst scheint“.¹⁰⁴ Das „Spiel des Wortes“ meint entschieden mehr als Wortspiel. Kraus beharrt auf der „Auflösung“ des Ernstes von Kampf und Satire in das Spiel der Kunst, eine dem Aphoristiker verliehene Gabe, denn diese Verwandlung „scheint“ nur sein Verdienst. Im Hintergrund dieser selbstreflektierenden Rechtfertigung aber steht als das Gegenmodell Lichtenberg, der – Kraus zitiert und kommentiert seinen Lichtenberg-Aphorismus von 1907 – „Fragmentist, nicht Aphorist“ sei. Er „weiß darum, aber lebt nicht immer darnach“¹⁰⁵; bei ihm setze „das Entzücken an dem Einklang von Wort und Weisheit gerade dort“ aus, „wo er nicht nur notiert, sondern geschrieben hat“.¹⁰⁶ Mit Polemik und literarischem Selbstbewußtsein hält das literaturkritische Vermögen hier augenscheinlich nicht Schritt, denn gerade zum Verhältnis von Satire und Aphorismus hätte Kraus zu Lichtenberg mehr einfallen können als die wenigen selbst-apologetischen Bemerkungen. Es ist unübersehbar, daß diese Replik wenn nicht cum ira in Bezug auf den älteren Konkurrenten, so jedenfalls cum studio in eigener Sache verfaßt ist.

Wo Kraus schreiben *läßt* (eine kleine polemische Pointierung mag bei einem solchen Polemik-Lehrer hingehen), wird das nur unterstrichen. Ludwig Ullmanns Lichtenberg-Porträt in der „Fackel“¹⁰⁷ ist vom herabsetzenden Vergleich geprägt und erscheint dabei in mancher Hinsicht uneinheitlich. „Er hat kein System gebaut und kein Werk hinterlassen“,¹⁰⁸ heißt es da, andererseits: „Seine Art [ist] durchaus stark persönlich, absolut nicht anpassungsfähig. Dies gibt seinen Aphorismen oft den letzten Schliff der Vollkommenheit“. Und mit neuerlicher Zurücknahme: „Einer Vollkommenheit, deren sich ihre Masse gewiß nicht rühmen kann. Oft klafft zwischen Form und Sinn ein Riß. Er hat es selbst erkannt“.¹⁰⁹ Das anachronistisch unpassende Maß, das Ullmann dabei wählt, merkt er das eine Mal: „Es wäre ungerecht, diesen tiefen Sprüchen und Gedankensplittern, die erst aus dem Nachlaß bekannt wurden, mit einer künstlerisch-kritischen Wertung zu begegnen, wie sie dem gefeilten und durchgearbeiteten Werke gebührt“.¹¹⁰ Ein anderes Mal – das abschwächende „vielleicht“ kann das nicht verbergen – merkt er es nicht: „Vielleicht entsprach auch der Aphorismus als Kunstform seiner Art überhaupt nicht, diente ihr nur als Äußerlichkeit der kurzen Notiz“,¹¹¹ ehe Ausgangspunkt und Anlaß endlich nachgereicht werden:

„Er ist am wenigsten kongenial dem Satiriker unserer Zeit. Karl Kraus wirkt wie ein Brennglas, das Strahlen und Linien bricht, vereinigt oder zerstreut, wo Lichtenberg wie ein leichtgekrümmter Spiegel oft Bilder und Eindrücke nur verschiebt, sie ins Lächerliche verzerrt, ohne den sachlichen Wesenskern zum

Treffpunkt zu machen. Kraus wird gerade mit Lichtenberg am meisten verglichen und hat mit ihm doch nichts gemein, als die seelisch-verdrossene, physisch-hypochondrische Stimmung mancher Tage, die Seligkeit am Druck und Drang der Arbeit, den ehrlichen Ernst einer unerbittlich persönlichen Weltanschauung“.¹¹²

Und um den Vergleichsdruck endgültig vom verehrten Kraus zu nehmen, werden Lichtenbergs Garrick-Schilderungen „sein größtes, sein unsterbliches Werk“.

Daß Paul Hatvani und Egon Friedell sich Kraus' Einfluß erfolgreicher entziehen können, merkt man allein an den einschränkungslos positiven Urteilen, die sie zu Lichtenberg abzugeben die geistige Freiheit haben. Er „rief nur ein paar Aphorismen in den Weltraum“¹¹³ und „hat die Probleme der nächsten zwei Jahrhunderte aus der Sprache gelöst“,¹¹⁴ heißt es zweifellos etwas überspannt in Hatvanis Lichtenberg-Essay in den „Aphorismen, Essais, Skizzen“ seines Bändchens „Salto mortale“ von 1913. Freilich läuft es dann auch bei ihm, tendenziell wie Ullmann, aber unabhängiger, auf ein Vergleichen mit der Gegenwartsgröße hinaus: „Hier ist eine organische Gleichheit mit Karl Kraus“.¹¹⁵

Für Egon Friedell ergeben sich ganz andere Maßstäbe. Für ihn ist Lichtenberg, natürlich mit nichts anderem als den „Sudelbüchern“, „einer der heimlichen Klassiker der deutschen Literatur“.¹¹⁶ Schon 1910 gibt er als „Ein verkleinertes Bild seines Gedankenlebens“ eine Lichtenberg-Anthologie heraus.¹¹⁷ In der „Kulturgeschichte der Neuzeit“ zeichnet er über mehrere Seiten ein Porträt. „Lichtenbergs rastloser unbeugsamer Wahrheits- und Selbsterkennungsfanatismus findet seine äußere Form in der vollendeten Natürlichkeit und Reinheit seines Stils, in der ihm nur Lessing und Schopenhauer ebenbürtig sind“.¹¹⁸ Und in eine Grundsatzdiskussion, wie sie im Zusammenhang mit Nietzsche in dieser Zeit ausgetragen wird, greift er in Bezug auf Lichtenberg entschieden ein: „Was Lichtenberg nicht dazu kommen ließ, sich aus diesem Gebiete in die völlig freie Welt der Dichtung, zumal des satirischen Lustspiels, zu begeben, war nicht ein Defekt, sondern ein Überschuß“.¹¹⁹

Hofmannsthal nimmt Lichtenberg mehrfach in das „Buch der Freunde“ auf, Musils begriffliche Unentschiedenheit äußert sich in einer wahrhaft ‚erlesenen‘, alles „Landläufige“ vermeidenden Lösung, eben dem aus einem Wörterbuch entnommenen, schwer verständlichen Begriff „Rapial“, der ungefähr dem „Sudelbuch“ entspricht: Für den auffällig starken Widerhall, den Lichtenberg unter den Aphoristikern des 20. Jahrhunderts findet, mag es mit diesen beiden Beispielen sein Bewenden haben. Er steht nicht mehr im Zeichen der Begriffs- und Gattungsfestigung, sondern verbindet sich mit Erneuerungsversuchen, die einen mit Vorstellungen des Schnellfertig-Geistreichen assoziativ verbundenen, diskreditierten literarischen Begriff meiden (Canetti) oder in skeptischer Reflexion neu begründen (Schnurre).

Was den Rezeptionsvorgang selbst betrifft, ist Lichtenberg zwar nicht von naivem Optimismus. Seiner Bemerkung: „Man muß viel selbst beobachtet

haben, um die Beobachtungen anderer so gebrauchen zu können als wenn es eigne wären, sonst liest man sie nur und sie gehen ins Gedächtnis ohne sich mit dem Blut zu vermischen, alles Lesen der Alten ist vergeblich, wenn es nicht so getrieben wird“ (E 265), folgt der Nachtrag: „Der noch nicht einmal aktives und passives Lesen unterscheiden kann“ (E 266). Und an anderer Stelle erwartet er gar vom Leser über die aktive Rezeption hinaus ein eigenes „Meinungs-System“:

„Eine Regel beim Lesen ist die Absicht des Verfassers, und den Hauptgedanken sich auf wenig Worte zu bringen und sich unter dieser Gestalt eigen zu machen. Wer so liest ist beschäftigt, und gewinnt, es gibt eine Art von Lektüre wobei der Geist gar nichts gewinnt, und viel mehr verliert, es ist das Lesen ohne Vergleichung mit seinem eigenen Vorrat und ohne Vereinigung mit seinem Meinungs-System“ (F 1222).

Aber solche Differenzierung ist doch überwölbt von der aufklärerischen Gewißheit, daß die wahre Bemerkung sich „hernach dem denkenden Leser mit einem Vergnügen, das kein gleiches hat, sich wieder in Leben-Gebrauch auflöst“ (E 455). Diese Hoffnung teilen diejenigen seiner Rezipienten im 20. Jahrhundert, die ein eigenes „Meinungs-System“ haben, nicht mehr.

- 1 Erster Teil im *Lichtenberg-Jahrbuch 1997*: Darauf beziehen sich die Rückverweise in den folg. Anm. 6. 27. 89. 99 und 107. – „Verdammungsurteil“ dort in der ersten Zeile geht auf ein Mißverständnis zurück; es muß „Diktum“ heißen. Die Anm. 72 lautet richtig: Ebd. 33 und 33 f. – Nach Abschluß des Manuskripts werde ich auf Ludwig Feuerbach aufmerksam. 1834 erscheint *Der Schriftsteller und der Mensch. Eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen*; darin verweist Feuerbach unter anderem auch auf Lichtenberg. Dem dritten Band seiner Gesamtausgabe hat er statt eines Vorworts sechs Texte Lichtenbergs beigegeben.
- 2 Rüdiger Safranski: *Schopenhauer und Die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie*. München, Wien 1987, 494.
- 3 Ebd. 343.
- 4 Ebd. 344.
- 5 Bernd Achenbach: *Ein prominenter Lichtenbergianer: Arthur Schopenhauer*. In: *Das 2. Lichtenberg-Gespräch in Ober-Ramstadt 1977*. Ober-Ramstadt 1982, 19.
- 6 Lamping (wie I Anm. 78), 93.
- 7 Arthur Schopenhauer: *Werke in zehn Bänden (Zürcher Ausgabe)*. Zürich 1977. Bd. 10, 546. – Seine frühen Anhänger folgen ihm darin bereitwillig. So akzentuiert Frauenstädt in seiner Rezension der *Aphorismen* den „Selbstdenker“ Schopenhauer (Julius Frauenstädt: *Rez. Schopenhauer*. In: *Blätter für lit. Unterhaltung 1852/1*, 201).
- 8 Lamping (wie Anm. 78), 93.
- 9 Achenbach (wie Anm. 55), 19.
- 10 *Der Briefwechsel Arthur Schopenhauers*. Herausgegeben von Carl Gebhardt. 1. Bd. München 1929, 642-643.

- 11 Am 10.2.1838: Friedrich Hebbel: *Werke*. 5 Bände. Herausgegeben von Gerhard Fricke, Werner Keller und Karl Pörnbacher. München 1963-67. Bd. 4, 7.
- 12 Ebd. Bd. 4, 132 (Nr. 656).
- 13 Ebd. Bd. 4, 613 (Nr. 2948).
- 14 Ebd. Bd. 4, 135 (Nr. 672).
- 15 Hebbel: *Sämtliche Werke*. Hist.-krit. Ausgabe. Hrsg. von Richard Maria Werner. Berlin 1912. Bd. 11, 307.
- 16 Paul Requadt: *Lichtenberg*. 2. Auflage. Stuttgart 1964, 16.
- 17 Hebbel (wie Anm. 11), Bd. 4, 187 (Nr. 978 f.).
- 18 Ebd. 65.
- 19 Ebd. 132 (Nr. 656).
- 20 Fick: *Aphorismen*. 3 Bände. Wien 1860, 1861, 1867. Bd. I, 3.
- 21 Ebd. Bd. I, 29.
- 22 Ebd. Bd. I, 30 f.
- 23 Ebd. Bd. I, 31.
- 24 Ebd. Bd. III, I.
- 25 Hermann Hettner: *Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert*. Neudruck. 2 Bände. Berlin 1961, 317 f.
- 26 *G. Ch. Lichtenberg, Th. G. v. Hippel u. Al. Blumauer*. Hrsg. von Felix Bobertag. Berlin, Stuttgart 1871, 7.
- 27 Vgl. Lamping (wie I Anm. 78), 100-103.
- 28 Eduard Grisebach: *Die deutsche Literatur 1770-1870*. Wien 1876, 73.
- 29 Ebd. 72.
- 30 Ebd. 74.
- 31 Ebd. 77.
- 32 Schopenhauer steht denn auch im Hintergrund der Begriffsentwicklung auf den „Aphorismus“ zu. Böhm meint, durch ihn, dessen Nachlaß er ediert, habe Grisebach Lichtenberg kennengelernt. Wilhelm Böhm: *Lichtenbergs Aphorismen*. In: *Nationalzeitung* Nr. 232 v. 16. April 1903.
- 33 Robert König: *Deutsche Literaturgeschichte*. 6. Aufl. Bielefeld, Leipzig 1879, 403.
- 34 Wolfgang Menzel: *Geschichte der deutschen Literatur*. Neue Ausgabe. 3. Band. Leipzig 1875.
- 35 Friedrich Sehrwald (Hrsg.): *Deutsche Dichter und Denker der vaterländischen Jugend und ihren Freunden ausgewählt und eingeleitet*. Altenburg 1870.
- 36 Friedrich W. Ebeling: *Geschichte der komischen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts*. Leipzig 1869. I. Abteilung, 3. Teil, 545.
- 37 Ebd. 2. Teil, 53.
- 38 Ebd.
- 39 Friedrich Nietzsche: *Kritische Gesamtausgabe*. Begründet und herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin 1967-97 (= KGW IV, 3, 380 f.).
- 40 KGW V, 1, 753.
- 41 Cosima Wagner: *Tagebücher*. Band II. München, Zürich 1977, 47. Vgl. dazu Bernd Achenbach: „Richard liest immer in Lichtenberg“. *Aus den Tagebüchern Cosima Wagners*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1995, 281-283.
- 42 Nietzsche: *Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Begründet und herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Weitergeführt von Norbert Miller und Annemarie Pieper. Berlin 1975 ff. (= BKG II; 6, 2, 1101).
- 43 An Clara Gelzer, 24. 9.-2. 10. 1882. In: *Friedrich Nietzsche, Paul Rée, Lou von Salomé. Die Dokumente ihrer Begegnung*. Frankfurt am Main 1970, 258.
- 44 Overbeck an Nietzsche, zum Beispiel am 15. 4. 1883 („ein Leser Deiner Aphorismen“,

- BKG III, 2, 366) oder am 25. 3. 1883 („Dass es Dir mit den Aphorismen so wenig glückt“, BKG III, 2, 365).
- 45 Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*. Herausgegeben von Karl Schlechta. 7. Aufl. München 1973. Bd. 1, 921 (= KGW IV, 3, 237). Zu Nietzsches Lichtenberg-Rezeption: Martin Stingelin: „*Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs*“. *Friedrich Nietzsches Lichtenberg-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Sprachkritik (Rhetorik) und historischer Kritik (Genealogie)*. München 1996, der Nietzsches sämtliche „Lesespuren“ in dessen Lichtenberg-Ausgabe dokumentiert.
- 46 Vgl. Bernhard Greiner: *Friedrich Nietzsche. Versuch und Versuchung in seinen Aphorismen*. München 1972, 19 f.
- 47 BKG I, 2, 209. – Vgl. Andreas Urs Sommer: *Lichtenberg als „antitheologischer Typus“*. *Franz Overbeck und der Verfasser des „Timorus“*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1992*, 162-168. – Einen „Parallelismus“ zu der damals verbreitetsten Lichtenberg-Ausgabe vermutet Richard M. Meyer: *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. München 1913, 313 auch für die Disposition der *Vermischten Meinungen und Sprüche*.
- 48 Nietzsche (wie Anm. 45), Bd. I, 999 (Nr. 317).
- 49 KGW V, 1, 686.
- 50 Aph. Auch die Vorpublikation *Aus Lichtenbergs Nachlaß*, 1899 (N), wird in der Kritik schon selbstverständlich als „Aphorismenbücher“ rezipiert (Lauchert: *Rez. Aus Lichtenbergs Nachlaß*. In: *Euphorion* 6, 1899, 362), wie es Leitzmann (N, VII) vorgibt.
- 51 Rainer Baasner: *Georg Christoph Lichtenberg*. Darmstadt 1992, 77.
- 52 Ebd.
- 53 Egon Berg (Hrsg.): *Das Buch der Bücher. Aphorismen der Welt-Literatur*. 7. Aufl. Wien, Leipzig, Teschen 1901. – Fritz Hoddick (Hrsg.): *Weltliche Texte. Aphorismen der Weltliteratur*. 4. Aufl. Berlin 1901.
- 54 Michel: *Lichtenberg*. 24. Februar 1799. In: *Das Magazin für Litteratur* 68, 1899, 172.
- 55 Berthold Friemel: *Albert Leitzmann: ostseeschlamm, aphorismen eines ertrunkenen*. In: *Zs. f. Germanistik* N. F. 1, 1991, 155-160.
- 56 Ebd. 156.
- 57 Böhm (wie Anm. 32).
- 58 Ebd.
- 59 Georg Christoph Lichtenberg: *Gedanken, Satiren, Fragmente*. Herausgegeben von Wilhelm Herzog. 1. Band. Jena, 1907, V ff.
- 60 Gundelfinger [Gundolf]: *Lichtenberg*. In: *Die Zukunft* 63, 1908, 8.
- 61 Herzog: *Lichtenberg*. In: *Das Blau-Buch* 3, 1908, 462.
- 62 Heinse: *Sämtliche Werke*. 8. Band, Abt. I, II, III: *Aphorismen*: Herausgegeben von Albert Leitzmann. Leipzig 1924 f.
- 63 Heinse: *Aphorismen*. Ausgewählt und herausgegeben von Albert Leitzmann. Leipzig 1925.
- 64 Erna Moore: *Die Tagebücher Wilhelm Heinses*. München 1967, 69.
- 65 Franz H. Mautner: *Der Aphorismus als literarische Gattung*. In: *Zs. f. Ästhetik und allg. Kunstwissenschaft* 27, 1933, 142.
- 66 Ebd.
- 67 Jean Paul: *Sämtliche Werke*. Zweite Abteilung, Fünfter Band: *Bemerkungen über den Menschen*. Herausgegeben von Eduard Berend. Weimar 1936, V.
- 68 Ebd. XVII.
- 69 Ernst von Feuchtersleben: *Aphorismen*. Zusammengestellt von C. Schroeder. Hannover 1905.
- 70 Karl Gutzkow: *Werke*. Auswahl in 12 Teilen. Herausgegeben von Reinhold Gensel. 12. Teil. Berlin 1912.

- 71 Platen: *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*. Herausgegeben von Max Koch und Erich Petzet. 11. Band. Leipzig 1910, 12-16.
- 72 Wilhelm Raabe: *Sämtliche Werke*. III. Serie, 6. Band. Berlin o. J., 549.
- 73 Johann Nestroy: *Sämtliche Werke*. Hist.-krit. Gesamtausgabe. Herausgegeben von Fritz Brukner und Otto Rommel. 15. Band. Wien 1930, 680-705.
- 74 Ludwig Anzengruber: *Gott und Welt. Aphorismen aus dem Nachlaß*. In: L. A.: *Sämtliche Werke*. Band 8. Herausgegeben von Otto Rommel. Wien 1920, 367.
- 75 Hermann Conradi: *Gesammelte Schriften. Band 1: Lebensbeschreibung, Gedichte und Aphorismen*. München 1911, 231-241.
- 76 Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von August Sauer. Stuttgart o. J., Bd. 15, 161-176.
- 77 Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe*. Herausgegeben von August Sauer. Bd. II, 7: *Tagebücher*, 1. Teil. Wien 1914, 10.
- 78 Ebd. XI f.
- 79 Karl Theodor Bluth: *Philosophische Probleme in den Aphorismen Hardenbergs*. Jena 1914.
- 80 Hans von Zastrow: *Die Unverständlichkeit der Aphorismen Friedrich Schlegels im ‚Athenäum‘ und im ‚Lyceum der schönen Künste‘*. Phil. Diss. München, 1917.
- 81 Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Herausgegeben von Norbert v. Hellingrath, Friedrich Seebaß und Ludwig v. Pigenot. 3. Band. Berlin 1922, 241-247 (vgl. Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke. Kritische Textausgabe*. Band 14. Darmstadt, Neuwied 1984, 40-48).
- 82 Arthur Schopenhauer: *Philosophische Aphorismen*. Herausgegeben von Otto Weiß. Leipzig 1924, 17.
- 83 Richard M. Meyer: *Swift und Lichtenberg. Zwei Satiriker des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1886, 64.
- 84 Ebd. 65.
- 85 Richard M. Meyer: *Die deutsche Litteratur des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1900, 731.
- 86 Rudolf Fürst: *Deutsche Aphorismen*. In: *Vossische Zeitung* Nr. 47. 1905.
- 87 Erich Eckertz: *Der Aphorismus in Deutschland*. In: *Vossische Zeitung* (Sonntagsbeilage) Nr. 48 v. 29. 11. 1908, 380.
- 88 Leo Berg: *Der Aphorismus*. In: L. B.: *Aus der Zeit – gegen die Zeit. Gesammelte Essays*. Berlin, Leipzig, Paris 1905, 179.
- 89 Lamping (wie I Anm. 78), 114-117.
- 90 Brockhaus: *Conversationslexikon*. 13. Aufl. 1882, 14. Aufl. 1892, s. v. Aphorismus.
- 91 Brockhaus: *Conversationslexikon*. 14. Auflage. Revidierte Neuausgabe 1908, s. v. Aphorismus.
- 92 Lichtenberg: *Fackel* Nr. 230-231 v. 15. 7. 1907, 13 und 33. Kraus greift die Lichtenberg-Herausgeber Schüddekopf und Leitzmann an (*Fackel* Nr. 360-362 v. 7. 11. 1912, 8 f. = Kraus: *Schriften*. Herausgegeben von Christian Wagenknecht. Bd. 8. Frankfurt 1986, 336 ff.), die bei einer Anspielung auf Jean Pauls *Kampaner Tal* Chiaur statt Gione lesen (womit sie die fehlerhafte Abschrift von Lichtenbergs Schüler Johann Friedrich Benzenberg in der Tat ohne weitere Nachprüfung übernehmen (Bw 4, Nr. 912 mit Anmerkung und Literaturnachweisen; auch schon SB 4, 988 mit Anm. zu Z. 26). Kraus kennt also auch die Briefe Lichtenbergs sehr genau!
- 93 *Fackel* Nr. 237 v. 2. 12. 1907, 10 (= *Schriften* 8, 1986, 127).
- 94 *Fackel* Nr. 266 v. 30. 11. 1908, 25.
- 95 *Fackel* Nr. 345-346 v. 31. 3. 1912, 32-39.
- 96 Werner Kraft: *Das Ja des Neinsagers. Karl Kraus und seine geistige Welt*. München 1974, 8-18.
- 97 Josef Quack: *Bemerkungen zum Sprachverständnis von Karl Kraus*. Bonn 1976, 203 f.

- 98 R. Seligmann: *Vom Aphorismus* [Rez. Kraus, *Pro domo et mundo*]. In: *Frankfurter Zeitung* Nr. 78 (Abendblatt), 19. 3. 1912. Sie fehlt auch in Kerrys Bibliographie.
- 99 Wie I Anm. 67, 125-132.
- 100 Wie Anm. 92, 35.
- 101 Ebd. 36.
- 102 Ebd.
- 103 Ebd.
- 104 Ebd. 37.
- 105 Ebd.
- 106 Ebd. 36.
- 107 Ludwig Ullmann: *Lichtenberg*. Fackel Nr. 319-320 v. 1. 4. 1911, 47-54. Kraus korrigiere mit seinem Aphorismus ein Urteil Ullmanns, meint Lamping, wie I Anm. 78, 121. Der Aphorismus ist aber fast vier Jahre vor Ullmanns Aufsatz in der *Fackel* publiziert.
- 108 Ebd. 47.
- 109 Ebd. 48.
- 110 Ebd.
- 111 Ebd. 48 f.
- 112 Ebd. 51.
- 113 Hatvani: *Salto mortale. Aphorismen, Essais, Skizzen*. 1913. *Lichtenberg*, 48-52, hier 49.
- 114 Ebd. 50.
- 115 Ebd. 51.
- 116 Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*. München 1974, 687.
- 117 *Lichtenberg. Ein verkleinertes Bild seines Gedankenlebens*. Bearbeitet von Egon Friedell. Stuttgart 1910. Vgl. Friedell: *Lichtenberg*. In: *Das Friedell-Lesebuch*. Herausgegeben von H. Illig. München 1988, 136-138.
- 118 Wie Anm. 116, 690.
- 119 Ebd. 692.